

**„Nach Canossa gehen wir nicht!“
Mittelalter-Bilder versus europäische Politik im Mittelalter**

Peter Müller

Europa ist nicht erst die Erfindung moderner Politiker. Auch entstand es nicht z.B. 1957 mit den Römischen Verträgen. Europa besteht als politische Größe seit mehr als tausend Jahren. Zumeist verkannt wird heute der Umstand, dass im Mittelalter, also im vor-nationalen Europa, politisches Handeln vielfältige europäische Dimensionen hatte – selbst in der ‚Lokalpolitik‘ – oftmals weitaus mehr als heute und in Zusammenhängen, in denen wir heute Lebenden es nicht erwarten würden. Allerdings unterscheidet sich dieses im Mittelalter wachsende Europa durchaus vom ‚klassischen‘ Europa der Antike. Doch während das Verhältnis der heute Lebenden zur Antike weitgehend geklärt erscheint, ist ihr Mittelalterbild ambivalent, je nach Bedarf positiv oder negativ.

„Seien Sie außer Sorge, nach Canossa gehen wir nicht – weder körperlich noch geistig.“ – So sprach Reichskanzler Otto von Bismarck 1872 im Deutschen Reichstag.

Bismarck spielte damit auf den berühmten Bußgang Heinrichs IV. nach Canossa zu Papst Gregor VII. im Jahre 1077 an.

Doch wie die Geschehnisse im Mittelalter endete auch der sog. Kulturkampf im 19. Jahrhunderts nicht mit dem eindeutigen Sieg einer der Parteien, sondern mit einem Kompromiss. Dass dieses Ergebnis in der Öffentlichkeit durchaus auch als Kompromiss wahrgenommen wurde zeigt beispielsweise eine Karikatur von Wilhelm Scholz (erschien im Kladderadatsch Nr. 14, 18. März 1878), in welcher sich der Papst und Reichskanzler Bismarck fordern sich gegenseitig zum Fußkuss auffordern.

Der sog. Investiturstreit

Zum Mittelalter: Nach der sich über Generationen hinziehenden Christianisierung der Kelten (Gallier) und Germanen kommt es Weihnachten 800 zu epochemachenden Ereignissen: Der fränkische König Karl, später „der Große“ genannt, half dem Bischof von Rom und Papst Leo III. aus politischer und militärischer Bedrängnis und erhielt im Gegenzug die römischen Kaiserkrone. Seit 800 machte Rom aus Königen Kaiser. Die fränkischen, später deutschen Könige, knüpften damit an die spätantiken römischen Herrscher an, wie man ja im Mittelalter meinte, man lebe im Imperium Romanum.

Westliches Königtum und katholische Kirche profitierten künftig voneinander. Das Königtum erhielt eine universal-sakrale Aura, das Papsttum genoss den Schutz des Königtums. Im Grunde handelt es sich um eine Symbiose: Man brauchte einander. Die Allianz zwischen Papsttum und Königtum erwies sich als politisch durchaus erfolgreich für beide Seiten.

Doch im Hochmittelalter geriet die Allianz oder Symbiose zwischen Papst und König ins Wanken. Es schien einige Zeit so, als ob der Kaiser den Papst nicht mehr zu brauchte, obwohl er doch aus seiner Hand die Kaiserwürde empfing.

Als besonders problematisch sollte sich in der Zukunft der Umstand erweisen, dass sowohl Deutscher König als auch der Papst sich als Universalmächte sahen. Zwangsläufig führte das zum Konflikt. Und dieser Konflikt betraf ganz Europa, Akteure aus ganz Europa waren beteiligt.

Dieser Konflikt ist unter dem Begriff „Investiturstreit“ bekannt geworden. Doch der Begriff ist im Grunde falsch. Es ging im Kern um nichts geringeres als um die Frage nach der gottgewollten Ordnung der Welt: Wer ist die höchste Autorität auf Erden? Der Kaiser oder der Papst? Das Schlagwort „Investiturstreit“ spitzt diese Auseinandersetzung lediglich auf konkrete Vorgänge zu, nämlich auf den geradezu selbstverständlich geübten Gebrauch der deutschen Könige jener Zeit über Bistümer und Reichsklöster zu verfügen, als seien sie Eigenkirchen des Herrschers. Doch ist das nur eine Facette der Auseinandersetzung, der Begriff mithin der Sache nach irreführend. Die Vorgänge, die derart zusammengefasst werden, bildeten den Abschluss einer nahezu 100 Jahre umfassenden Reformperiode der Kirche, an der die deutschen Könige nicht eben geringen Anteil hatten.

Der Begriff „Investiturstreit“ bezeichnet also zweierlei:

- als Epochenbegriff im weiteren Sinne die Zeit von ca. 1050 bis ca. 1140, immerhin rund 100 Jahre, eine Wendezeit für ganz Europa,
- den fundamentalen Konflikt um die Frage, wer die höchste Autorität auf Erden sei, der Kaiser oder der Papst, aufgehängt an der Frage wie weit sich die weltliche Herrschaft in kirchliche Angelegenheiten einmischen dürfe.

Der Handlungsablauf im sog. Investiturstreit gleicht einer Schachpartie. Zug und Gegenzug folgen in hohem Tempo aufeinander; beide Spieler fühlen sich stark genug, den anderen Matt zu setzen. Die beiden Kontrahenten schenken einander nichts!

Der Höhepunkt der Auseinandersetzung war erreicht, als Gregor auf der Fastensynode 1076 in Rom in einem Gebet an den heiligen Petrus Heinrich für abgesetzt erklärte und exkommunizierte. Unmißverständlich zeigte der Papst seine Position, indem er mit Exkommunikation und Bann die schärfste Waffe einsetzte, über die er verfügte. Konsequenterweise löste Gregor ferner Heinrichs Untertanen von allen dem Herrscher geleisteten Eiden, entband sie also von jeder Gehorsams- und Treuepflicht.

Angesichts dieser massiven Reaktion des Papstes fielen die meisten Bischöfe in Deutschland vom König ab, und seine alten Gegner, vor allem die Sachsen und die Herzöge von Bayern und Schwaben, planten eine Neuwahl. Heinrich konnte sich jetzt nur noch auf die Getreuesten der Getreuen stützen.

Unter der Drohung der Fürsten, man werde ihn absetzen, falls er sich nicht binnen Jahresfrist vom Banne gelöst habe und angesichts einer von den Fürsten an Gregor VII. gerichteten Einladung, an einem Reichstag in Augsburg teilzunehmen, um dort einen Schiedsspruch zwischen den Fürsten und Heinrich zu fällen, eilte Heinrich im Winter über die Alpen nach Italien und traf Ende Januar 1077 den Papst, der bereits auf der Reise nach Deutschland war, in der Burg Canossa. Hier erreichte er nach angeblich dreitägigem Warten und Verhandeln die Lösung vom Bann. Gregor konnte als Priester dem offenbar bußfertigen König die Lösung nicht versagen, aber er gab ihm keine Herrscherrechte zurück. Heinrich gewann durch seine Buße überhaupt erst wieder die Möglichkeit, politisch zu handeln, von der er sofort den geschicktesten Gebrauch machte. Und als nun die Fürsten dennoch Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig wählten, handelten sie ohne den Papst und gegen ihre eigene ursprüngliche Erklärung.

Zwar konnte Heinrich den Gegenkönig militärisch besiegen, doch der eigentliche Konflikt wurde erst lange nach dem Tod Heinrichs und Gregors in einem Kompromiss gelöst, der im sog. Wormser Konkordat festgehalten ist: Künftig sollten die Symbole der geistlichen Amtsgewalt der Bischöfe (Bischöfs-)Ring und (Bischöfs-)Stab und damit die geistlichen Weihen nur vom Erzbischof bzw. vom Papst verliehen werden. Die geistliche Investitur ist dem König damit genommen.

Damit hatte sich der Anteil des Königs an der Einsetzung eines Bischofs in sein Amt auf einen reinen Belehnungsakt reduziert, allerdings auf einen, in der er dem geistlichen Amtsträger die Basis seiner realen weltlichen Macht verlieh. Auf die Parallele zu dem Patronatsrecht des Eigenkirchenherrn ist hinzuweisen. Der Konflikt zwischen Papsttum und deutschem Königtum war damit für's erste entschärft.

Canossa und die Spielregeln der Politik im Mittelalter

Der Name der Burg steht nach allgemeinem Dafürhalten für die Erniedrigung des deutschen Königtums, des Kaisers unter den Papst, für eine Schmach für Deutschland. **eine der berühmtesten Unterwerfungen der Geschichte**, die sich namentlich in das deutsche Geschichtsbewußtsein tief eingebrannt hat als Demütigung, Schmach und Schande: Der König fleht barfuß und im Büssergewand vor der Burg Canosa drei Tage lang um Verzeihung und um Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen und die Kirche. So jedenfalls stand es in vielen älteren Geschichtsbüchern, eine Szene, die im 19. Jahrhundert vielfach gemalt wurde.

Dieses Urteil dürfte auf einer Fehlinterpretation beruhen und auf Unkenntnis der Spielregeln der Politik im Mittelalter fußen. Ob Heinrich wirklich, wie die Quellen berichten, drei Tage vor der Burg Canossa im Büsserhemd in Schnee und Eiseskälte ausharren mußte, mag man durchaus bezweifeln.

Die Zeitangabe “drei Tage” hat wohl Symbolcharakter und soll den König als zerknirscht-reuigen Sünder zeigen.

Wie ist der Vorgang aus der Sicht des Mittelalters zu verstehen?

Heinrichs Verhalten ist zu verstehen als aus dem weltlichen Ritual der *deditio* (= Unterwerfung), einem gängigen Instruments der damaligen Politik. Allein die Tatsache, daß Vermittler im Spiel waren, dass es sich also um ein abgekartetes Spiel handelte, weist deutlich darauf hin. Derartige Inszenierung haben den Interessenausgleichs und die Wiederherstellung des Friedens zum Ziel. Das Procedere im konkreten Fall war nach der Darstellung Lamperts von Hersfeld eine Inszenierung: Heinrich läßt sich auf den Bußgang zum Papst ein; im Gegenzug löst dieser ihn anschließend vom Bann.

Gregor dagegen bestätigt zunächst Lamperts Schilderung, Heinrich IV. habe Gesandte zu ihm geschickt, die über die angemessene *satisfactio* (= Rechtfertigung, Bußleistung, Genugtuung) verhandeln sollten, bestätigt auch, daß intensive Verhandlungen vorausgegangen waren. Doch dann schreibt Gregor, er habe alle Angebote konsequent zurückgewiesen. Und in dieser, noch ungeklärten Situation sei Heinrich plötzlich barfuß und im Wollgewand vor dem Burgtor erschienen und habe dort drei Tage lang ausgeharrt. Dadurch habe Heinrich derart großes Mitleid ausgelöst, daß alle ihn – den Papst – bestürmt hätten, den König vom Banne zu lösen. Letztlich habe er nicht mehr widerstehen können und dem Druck nachgegeben.

Der Unterschied zwischen den Schilderungen Gregors und Lamperts scheint eklatant. Die Richtigkeit beide Darstellungen ist jedoch vorstellbar: die Absprache und die Inszenierung mit garantiertem Ausgang bei Lampert ebenso wie der von Gregor berichtete Bruch der Spielregeln durch Heinrich: Der König habe das von ihm gewünschte Ergebnis der Verhandlungen vorweggenommen; er habe ohne Absprache mit der *satisfactio* begonnen; und er habe dadurch den Papst in eine derartige Zwangslage gebracht, daß er die geforderte Absolution erteilen mußte, und zwar entgegen seinem ausdrücklichen Willen.

Damit hätte Heinrich den Papst – sicher wohlüberlegt – in die Ecke gedrängt, um sich aus dem Bann zu lösen und sich damit die für sein Königtum erforderliche Handlungsfreiheit wieder zu verschaffen.

Wie es wirklich gewesen ist, ist heute wohl kaum zu klären. Weit wichtiger als die Unterschiede der beiden Berichte im Detail sind für die Interpretation des Ereignisses und für das Verständnis der Spielregeln der Politik die Gemeinsamkeiten.

- Man verhandelte über die Einzelheiten der *deditio*.
- Man verhandelte über die angemessene *satisfactio*.
- Die Unterhändler standen mit ihrem Ansehen für die Einhaltung der Vereinbarung.

Mit seinem Bußgang übte Heinrich IV. enormen Druck auf den Papst aus. Denn der Papst ist auch Seelsorger, und als reuiger Sünder und Büsser hat Heinrich Anspruch auf seelsorgerische Betreuung. Ferner war *clementia* (= Milde, Gnade) eine der wichtigsten Herrschertugenden, zumal des Papstes. Der Papst konnte im Grunde nicht anders, als Heinrich in Gnade wieder aufzunehmen, wollte er nicht sein Amt als oberster Seelsorger, als Oberhirte der abendländischen Christenheit im Kern beschädigen. Daß der Papst den König zunächst eine Zeit lang in Schnee und Kälte warten ließ, gehört zu den Spielregeln und dient auch der Gesichtswahrung des Papstes.

Letztlich unterwarf sich der Papst seinerseits in gewisser Weise dem Willen des König, so wie dieser sich als Büsser unter die geistliche Hoheit des Papstes gebeugt hatte. So ist man in der Tat fast versucht, zu fragen, wer von beiden in letzter Konsequenz die größere Demütigung hinnehmen mußte.

Die Kunst bestand darin, das gegenseitige Nachgeben so auszutarieren, dass ein Gleichgewicht entstand. Damit konnten beide sowohl ihr persönliches Ansehen als auch das Ansehen ihres jeweiligen Amtes bewahren. Derartige Verfahren entsprachen durchaus den im Mittelalter üblichen Gepflogenheiten.

Nachdem der Papst den König vom Banne gelöst und wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen hatte, folgte abschließend ein gemeinsames Mahl der Hauptakteure. Das war der Beweis für die erfolgte Versöhnung, es war der Beweis der wiederhergestellten Eintracht. Das

gemeinsame Mahl war damals ein wesentliches politisches Mittel. Auch Verträge wurden mit möglichst opulenten Mahlzeiten besiegelt.

Das gemeinsame Mahl diente ferner der Rechtssicherheit. Wer opulent bewirtet wurde, der konnte den Vorgang wahrscheinlich noch nach Jahren bezeugen, da er sich an das Fest erinnerte. Und genau das war eine Funktion dieser Mahlzeiten, insbesondere in einer Zeit, in der die weitaus meisten Menschen weder lesen noch schreiben konnten.

Schließlich ist als wichtiger Punkt zu erwähnen die Öffentlichkeit rechtserheblicher Vorgänge. Derselbe Vorgang unter vier Augen, nur zwischen König und Papst, kaum geeignet gewesen wäre, politische Wirkung zu entfalten. Erst die öffentliche Bußfertigkeit Heinrichs brachte den Papst in Bedrängnis.

Canossa als Chiffre und das Mittelalterbild

Warum ist gerade der Canossa-Gang Heinrichs IV. geradezu zur Chiffre für politische Niederlage und Demütigung geworden?

Letztlich ist alle Erkenntnis über Geschichte Imagination. Wie es war, lässt sich nicht rekonstruieren. Die heute Lebenden machen sich ein Bild von der Vergangenheit. Der Wissenschaftler bemüht sich dabei, dieses Bild nach wissenschaftlichen Kriterien zu gewinnen, damit ein sachlicher Diskurs möglich wird.

Das moderne Mittelalterbild ist – wie eingangs erwähnt – ambivalent: entweder wird das Mittelalter bewundert oder es wird verurteilt.

Das negative Mittelalterbild ist im Kern nichts anderes als unkritisch übernommene Polemik der Reformationszeit und insbesondere der Aufklärung gegen die frühere Epoche. Das Mittelalter hatte sich wie eine Art dunkles Schlechtwettergebiet zwischen die leuchtend klare Antike und die ebenso helle Gegenwart geschoben; es musste schlecht und dunkel gemacht werden, damit das Licht der aufklärerischen Gegenwart umso heller leuchte. So hat das negative Mittelalterbild seinen Ursprung in der reformatorischen Polemik gegen die katholische Kirche ebenso wie in der Selbstdarstellung der Aufklärung; es ist im Grunde nicht mehr als unkritisch übernommene Apologetik der Reformatoren und der Aufklärer.

Das positive Mittelalterbild hingegen hat seinen Ursprung vor allem in der Sehnsucht des 19. Jahrhunderts nach der vorgeblich einstigen Größe einer vergangenen Zeit. Hintergrund dieser Auffassung ist eine Art Minderwertigkeitskomplex des Deutschen Reiches gegenüber anderen europäischen Nationen; man wähnte sich zu kurz gekommen und trauerte der vermeintlichen einstigen Größe vor allem im Hochmittelalter nach, die dann entsprechend glorifiziert wurde.

So wirkt das Mittelalter in zweierlei Weise in unserer Gegenwart. Zum einen de facto: So ist z.B. die katholische Kirche mit dem Papst an der Spitze in ihrer heutigen Gestalt ganz wesentlich eine im Mittelalter gewachsene Institution. ebenso ist die bundestaatliche Struktur der Bundesrepublik Deutschland eine Folge von Entwicklungen vor allem des Spätmittelalters. Zum andern wirkt das Mittelalter als Imagination: es wird für aktuelle politische Bedürfnisse späterer Zeiten in Anspruch genommen; seit fast fünfhundert Jahren dient das Mittelalter nun als Projektionsfläche aktueller Wünsche, Vorstellungen und Bedürfnisse der jeweiligen Gegenwart bis in die alltägliche Politik hinein.

Die von Bismarck geprägte Chiffre – „Canossa“ als demütigende Niederlage – gilt bis heute; die Ereignisse des 11. Jahrhunderts führen gewissermaßen im 20. Jahrhundert Regie. Das von Bismarck geprägte Wort ist damit quellenkritisch betrachtet in den Bereich der Tradition einzuordnen.